

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 49 (1978)
Heft: 5

Artikel: Das perfekte Heim
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das perfekte Heim

Im Juli-Heft letzten Jahres erschien im Fachblatt der Diskussionsbeitrag «Von der ersten zur zweiten Heim-Misère?», der starke Beachtung fand und reichen Gesprächsstoff lieferte. Das vorwiegend günstige Echo hat den gelegentlichen Fachblatt-Mitarbeiter HMB ermutigt, zu einem neuen Wurf auszuholen. Wie schon vor einem Jahr muss der Verfasser auch diesmal aus bestimmten Gründen darauf verzichten, seine Ausführungen zum Thema «Das perfekte Heim» mit dem vollen Namen zu unterzeichnen, was dem inneren Wert und der Wahrheit freilich keinen Abbruch tut. Ob und inwieweit dieser neue Diskussionsbeitrag von HMB mit dem Thema «Mut zur Unvollkommenheit» der VSA-Tagung 1978 in Glarus in Zusammenhang stehe, bleibt dem Urteil der geneigten Leser überlassen.

Es war einmal ... so beginnen viele Märchen, und gewisse werden wahr, lebendige Wirklichkeit, deren Zauber man sich kaum entziehen kann, ja, die uns unsicher macht: Ist's wirklich wahr ... oder — leider — doch nur Märchen?

Im Sunnehüsli am Abhang des Waldisberges ...

So war es auch mit dem Sunnehüsli am Abhang des Waldisberges im Bierliland. Das Haus war nicht eben gross, die Fenster eher klein, doch der Blumenschmuck rund ums Haus zog aller Leute Augen an. Ein schmuckes Haus! Die Sonne lachte aber auch ins Haus hinein. Ueberall herrschte frohes und fröhliches Leben, und welches Leben erfüllte die Stuben! Recht viele Kinder tummelten sich rund ums Haus oder in den verschiedenen Kammern. Kaum eines stand tatenlos oder gelangweilt herum: Sie pflegten ihre Kleintiere. Sie besorgten die Hausaufgaben. Sie spielten mit der Eisenbahn. Sie bastelten in der Werkstatt. Sie spielten auch Fussball. Die Goals waren zwar nur aus Holzleisten gefügt, die Schüler aber mit Eifer dabei. Viele Kinder halfen im Garten beim Jäten und Setzen. Einige waren in der Küche beschäftigt mit Kartoffelschälen — das musste so sein! Zwei Mädchen halfen im kleinen Nähzimmer — ja, bei so vielen Kindern gab es auch viel zu flicken. Viele Stunden sassen die grösseren Kinder in der Schulstube, denn der Weg zur Dorfschule war zu weit. Auch hätten viele Nachbarn dort die Sunnehüsler nicht so gern gesehen. Sunnehüsler waren eben Sunnehüsler! Sie können ja nichts dafür! Aber sie sollen doch lieber unter ihresgleichen bleiben! So dachten viele Menschen im Bierliland, und die Sunnehüsler blieben in Ruhe und für sich. Nur hie und da entwuchs ein Schüler dem Sunnehüsli und seiner Schule. Er wäre auch gerne in die weitere Welt gezogen. Da probierte der Lehrer ein Plätzchen zu finden, einen angepassten Arbeitsplatz, denn oho, arbeiten konnten diese Kinder, und wie! Bald einmal hiess es: Jaja, einen Sunnehüslernehm' ich gern in die Werkstatt; der arbeitet und sieht die Arbeit. Der weiss seine Hände zu gebrauchen. Den kann man anstellen,

der ist zu gebrauchen, der hat nicht so dumme Flausen im Kopf. Und das Sunnehüsli blieb nicht nur ein schmuckes Haus mit vielen frohen Kindern, sondern wurde ein Begriff für tatkräftige und tatlustige Menschen. Ja, diese Kinder sahen ja auch ihre Erwachsenen entsprechend arbeiten, kaum dass sie sich Ruhe gönnten. Sie werkten von früh bis spät mit ihren Kindern, sie sangen mit ihnen, hörten Geschichten und diskutierten unermüdlich — doch da brach ein grosses Unglück über das Idyll herein. Während eines unheimlichen Gewitters, wie man es noch nie in dieser Gegend erlebt hatte, brannte das Haus nieder, ein Glück nur, dass die Menschen sich retten konnten!

... in der Zeit der Hochkonjunktur

Glück im Unglück? Viele Freunde, viele Gemeinden (viele, die bisher ihre Kinder hier gut versorgt wussten) und Institutionen, ja, selbst der Staat, waren bereit, beim Aufbau mitzuhelfen. Die allgemeine Hochkonjunktur kam endlich auch einer wohlthätigen Aufgabe zugute! Hei, war das Planen eine Freude! Das Heim sollte noch schöner erstehen. Es sollte praktischer eingerichtet und für den bestimmten Zweck von Grund auf entsprechend geplant werden. Männiglich freute sich auf den Einzug in die neuen Häuser. Aus dem einen alten schmucken Sunnehüsli waren deren fünf geworden: ein grösseres mit schönen Gemeinschafts- und Schulräumen, einer hellen, freundlichen Küche und einer geräumigen Lingerie. Vier auch architektonisch reizvoll gestaltete Familienhäuser bildeten zusammen in kleines Sunnedörfli. Wen wundert's, dass bei der Einweihung die Sonne strahlte.

Aus dem Unglück war ein neues Glück erstanden

Noch mehr Kinder fanden hier eine neue Heimat — zwar musste man aufpassen, alles war so neu, so schön, so geschmackvoll, so glänzend die Böden, so funktionell richtig jede Einzelheit, so dass man beinahe Hemmungen hatte, irgendetwas zu bewegen, zu betasten oder gar zu verändern. Der einst holperige Fussballplatz war nun geplant und präsentierte sich

mit einem herrlichen Rasen, auf dem fortan weder Schafe noch Kaninchen weiden durften ... hygienische Gründe!

Das neue Heim war so prächtig angelegt und gestaltet, dass man sich darin fast ein wenig frustriert oder fehl am Platze fühlte. Jedes Unternehmen birgt ja die Gefahr, das Schöne und Neue zu zerstören. So richtig daheim konnte man nicht sein, weil alles so zu schön, zu modern, zu unantastbar erschien. Tatsächlich: Das Heim schien herrlich zu sein, die Kinder? Waren sie nicht undankbar, wenn sie lieber wieder im alten Sunnehüsli getollt und getobt hätten? Die neuen Häuser waren ja schön und recht, jedoch im Sunnehüsli war es schöner, dort war man so richtig daheim gewesen.

Gelegentlich blieb jetzt ein Sunnehüsler länger im Dorf, ja, selten sogar geschah das Ungeheuerliche, dass einer sich verzog, der Undankbare, und im nahen Walde «Versteckis» spielte. Einzelne Kinder begannen sich bei ihrer Rückkehr aus den Ferien oder Urlaubswochenenden zu sträuben. Die Heimmitarbeiter begannen sich anfänglich zu wundern, später zu ärgern, noch später zu überlegen: Das Heim war schöner, moderner, geräumiger, bequemer. Hatte nicht am Einweihungstag männiglich die prächtige Anlage für «solche Kinder» bewundert und gelobt? Nur die Insassen selbst, die Kinder, fühlten sich nicht mehr daheim! Seltsam!

Ein Glück nur, dass auch die Wissenschaft sich mit diesem heilpädagogischen Zweig, den Menschen in Heimen, zu befassen begann. Denn, aha(!) ein aufgeschlossenes Heim lebt nicht nur von der Qualität der gemeinsamen Begegnungen, sondern muss auch die entsprechenden speziellen wissenschaftlichen Dienste anbieten können. Und so kam es, dass es nicht nur einen Warenlift gab, sondern auch einen, der in die tiefen Seelengründe der Insassen hinabdrang. Mehr oder weniger diskret wurde nach Intimstem geforscht, dieses zerzaust und als Ursache für unangepasstes Betragen erklärt. Die Testitis brach an, und recht bald waren alle Kinder nicht mehr lebenslustige Sunnehüsler, sondern psychopathale-gasthepoloide Kranke, die man nicht mehr einfach nur leben, erziehen und schulen lassen konnte, sondern nur mittels der verschiedenen psycho- und pseudopsychophysiologotherapeutischen Massnahmen im status quo erhalten konnte. Unheimlich, was da alles ge- und erfunden wurde! Aber eben, ins moderne Heim gehören auch moderne Massnahmen. Und wer nicht irgendwie und irgendwo belastet war, gehörte nicht in dieses Heim, oder musste irgendwie andersartig, also dem Heimzweck entsprechend werden.

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein

Ein hektisches Leben erfüllte das Heim. Wen wundert's, mussten doch die vielen Therapie- und sonstigen Massnahmestunden irgendwie in die Schul- und Freizeit integriert werden. Heiri zum Beispiel besuchte von 8 bis 9 Uhr die Schule, von 9 bis 9.30 Uhr die Physiotherapie, von 9.30 bis 10 Uhr die

Schule, nachher hatte er Legasthenieunterricht, von 11 Uhr an war er in der Maltherapie. Minuziös genau ergriff das Räderwerk der Wissenschaft Besitz und dominierte das Leben, den Tagesablauf, den zum Fall reduzierten Menschen. — Die Heimkosten stiegen. Ja, was etwas wert ist, kostet eben Geld! Die verschiedenen Massnahmen brauchten gut ausgebildete Spezialisten. Der gesunde Menschenverstand galt nicht mehr viel. Traumhaft, märchenhaft waren die Aussichten: im Schnitt bemühten sich zwei Erwachsene um ein Kind! Die «Fälle» waren aber auch schwierig! Wurden sie wohl schwieriger wegen der ungünstigen Zeitumstände, der allgemeinen Wohlstandsverwahrlosung ... oder etwa deshalb, weil die zu vielen Sozialarbeiter zuwenig Heimat bieten konnten? Denn der Mensch lebt ja bekanntlich nicht vom «Brot» allein!

Zweifel am Erfolg der Arbeit

Manche Erwachsenen begannen an ihrer Arbeit zu zweifeln. Erfolge waren nur selten sichtbar. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit war auch nicht einfach, zu viele Charaktere, zu viele (wissenschaftliche) Sprachen, zu viele Theorien und Lehren kämpften um die Wahrheit — doch all diese glanzvollen Erkenntnisse und zielstrebigsten Bemühungen ergaben ein glänzendes Trugbild des ehemaligen gemüthlichen Sunnehüslis, der jetzigen Beobachtungs- und Therapiestation. Selbsthilfe der Mitarbeiter führte dazu, dass auch sie in den Genuss von Therapien gelangten. Jede Massnahme wurde vorher mit dem Cheftherapeuten oder Chefpsychologen durchexerziert und nachher besprochen, das heisst, der Sozialarbeiter wurde durch stützende Besprechungen und Analysen für den nächsten Arbeitseinsatz aufgefrischt. Und so kam es, dass von den wöchentlichen 40 Arbeitsstunden nur knapp 20 Stunden den Kindern zugute kamen, 15 Stunden «verschlang» die Therapie der Therapeuten, und 5 Stunden lang kämpfte der Sozialarbeiter mit den notwendig gewordenen administrativen Arbeiten. Nachdem das Herz des früheren Heimleiters ob soviel Betriebsamkeit beinahe versagt hatte, erhielt er einen persönlichen Arzt als Beistand und einen mordsteuren Computer als Hilfe. Recht schnell fand dieses Märchenwerk heraus, dass innert der letzten 20 Jahre das Heim wohl grösser geworden war, jedoch weniger Kinder, dafür um so mehr Mitarbeiter beherbergte, dass diese jedoch vergeblich um das eigene Glück im täglichen Engagement kämpften, sondern resignierend feststellen mussten, dass, je mehr sie taten, sich einsetzten und aufopferten, desto schwieriger die zu «Fällen» gewordenen Kinder wurden. Und die Sonne ging über dem schönen Heim mit den schön grossen Fenstern auf, doch sie drang nicht mehr in die Herzen der Insassen, denn diese waren zerlegt und in spezialisierter Behandlung.

Das Sunnehüsli steht nirgends und überall

Liebe Heimmitarbeiter! Liebe Heimleiter! Sucht nicht nach dem Sunnehüsli. Es steht nirgends und doch allerorten! Wenn ihr zu nahe tretet, wird es verschwinden, genau so wie sich das Märchenschloss

nur aus der Ferne zeigt. Steigt viel lieber allein oder zu zweit hinauf auf den höchsten Berg der Umgebung. Ein bisschen körperliche Anstrengung tut gut! Wie herrlich ist die Fernsicht auf dem Hügel! Wie klar leuchten die Berge! Wie wohl tut die nahe Sonne, wohler als das Solarium drunten im Heim. Wie ruhig ist es da oben, wie tut die Ruhe gut, die uns drunten so oft fehlt. Wie freut man sich doch über die Leistung, die einen hier auf die Bergspitze gebracht hat, wie unlustig ist der spannungsentladene Alltag drunten im zur Seelenklinik gewordenen Heim. Wie herrlich frei und doch daheim fühlt es sich hier oben in Gottes freier Natur, und wie gebunden, gehetzt und unbehaust ist man drunten im eigenen schönen Haus. Wie leicht lässt es sich hier oben sinnieren, studieren, überlegen, einsehen und vergeben, und wie ist drunten das alles, das Gespräch, jede zwischenmenschliche Kommunikation so unendlich schwer, so kompliziert (gemacht). Hier oben bin ich der Mensch, den ich drunten nicht mehr sein kann. Hier oben beginne ich zu spüren, was dem Sunnehüsl je länger je mehr zu fehlen scheint:

Die Sonne, die Freude, Wärme, Licht, Mut, Ermutigung, zwischenmenschliche Anteilnahme und Geborgenheit bedeutet.

«Die Sonne», so schreibt A. Iten, «ist Abbild und Urbild für das ewige Licht, sie ist Sinnbild für die unendliche Strahlkraft Gottes. Mit dem Bild der Sonne lässt sich am besten die gewaltige Lichtentfaltung in den Herzen der Menschen ausdrücken, die sich durch göttliche Begnadung ereignet. Die Sonne ist mehr als ein physikalisches Weltphänomen. Sie ist die zeugende Kraft, ein gewaltiges Wesen, dessen Auf- und Untergang unser Dasein entscheidend beeinflusst».

Und was machen wir in unseren Heimen? Was geschah im Sunnehüsl?

- 1 Man verzichtet auf die «unendliche Strahlkraft Gottes». Dem Trend nach grösster wissenschaftlicher Perfektion folgend, wird der Schützling analysiert, seziert, kommentiert, therapiert usw. und versachlicht. Dadurch glaubt und hofft man, ihn besser erfassen zu können. Ist das nicht ein Irrtum? Sieht nicht der Berggänger mehr von der Welt und ihren Zusammenhängen als der Bücherweise? Wie dieser sein Weltbild aus vielen Bücherbeschreibungen zusammensetzen muss, so müssen die vielen Mitarbeiter (Arzt, Psychiater, Psychologe, Erziehungsleiter, Gruppenleiter, Lehrer, Heimleiter) ihre Befunde zusammentragen, um dann festzustellen, dass sie alles erfasst haben, nur den lebendigen Menschen nicht, dass dieser heute wieder anders ist! Gestaut, ge- und zerschlagen, ge- und verhasst, ge- und verschupft, verlacht und verhöhnt kommen viele Menschen in die Heime — hier brauchen sie nicht in erster Linie spezialisierte «Massnahmen», sondern Menschen, die Freude, Wärme, Licht, Mut, Ermutigung und Vertrauen verschenken. Wenn wir den anvertrauten Mitmenschen zu versachlichen, zu objektivieren versuchen, sind wir des Menschen «Wolf», wenn wir ihn jedoch

Menschlichkeit fühlen lassen, sind wir des Menschen beste Hilfe!

Nebenbei bemerkt: Wir sind dann auch uns eine Hilfe, denn welcher Heimmitarbeiter, welcher Arzt oder Erzieher oder Pfleger fühlt sich wohl, völlig engagiert in der Haut des rein sachlichen Spezialisten? Wieviele junge, engagierte Mitarbeiter verlassen die soziale Arbeit, innerhalb oder ausserhalb der Heime, gerade darum, weil sie nicht mehr Mitmensch sein können, weil sie nur noch in einem kleinen Sachbereich verantwortlich sein dürfen, weil die Stempeluhr tickt oder ihr Pflichtenheft sie einengt? Wer engagiert die soziale Aufgabe sucht, möchte sich auch voll engagieren können! Selbstverständlich zu regeln ist heute die Frage der zeitlichen Kompensation, der Psychohygiene. Dieses Problem ist heute aber lösbar! Es existieren hierzu genügend vernünftige Vorschläge.

- 2 Menschen in Heimen brauchen aber nicht nur eher den engagierten Mitmenschen als den Spezialisten, sie haben ebenso dringend nötig ein wirkliches Daheim. Dieses ist entscheidender als die Modernität, Sterilität oder optimale Zweckmässigkeit. Was nützen dem irgendwie behinderten Menschen die supermodernen, vollklimatisierten und durchorganisierten Heimbauten, in denen kein wirkliches, effektives, echtes und lebendiges Leben sich verwirklichen kann. Da lob' ich mir das alte Sunnehüsl: obwohl die Fenster klein, die Zimmer niedrig und die Einrichtung einfach waren, konnte sich lebendige Gemeinschaft entwickeln. Man durfte nicht vor lauter «Aufpassen, Aufpassen!» nichts unternehmen! Und wiederum ist es ein Irrtum, oder scheint es zumindest ein Irrtum zu sein, wenn man glaubt, wohldurchdachte, funktionell richtig gestaltete und optimal ausgerüstete Heime würden zu erfolgreicherem Wirken führen. In einem solchermassen modern ausgestatteten Heim wurden die Jugendlichen kürzlich nach Wünschen zur Verbesserung oder Vervollkommenung des Heimaufenthaltes gefragt. Beinahe einstimmig und allgemein wurde gewünscht, «wieder einmal in einer alten gemütlichen Bude machen zu dürfen, was man möchte». Weil in modernen Anlagen nicht nur «die Rasen nicht betreten» werden dürfen, sondern viel Gemütlichkeit fehlt, muss entsprechend zu vieles organisiert werden; künstlicher Betrieb und «gemachte» Stimmung ersetzen die alte gemütliche Atmosphäre, die eben etwas mehr ist als «ein physikalisches Weltphänomen».

Und nochmals sei nebenbei bemerkt: Auch den Heimmitarbeitern ist es wohler in einer nicht perfekten Umgebung mit optimaler Zweckmässigkeit und Funktionsgerechtigkeit. Hier fehlen natürliche Pflichten: die Reinigungsmaschinen übernehmen die üblichen häuslichen Aufgaben. Die zusätzlichen Mitarbeiter besorgen jene Arbeiten, die man heute nicht mehr den Heimschützlingen zuzutrauen wagt. Wir sollten wieder den Mut finden, den Mitarbeiter und Schützling umfassender am (Heim)-Alltag teilhaben zu lassen; nur da-

VSA-Grundkurs für Heimleitung

als Weiterbildungskurs für Leiterinnen und Leiter von Jugend- und Altersheimen
und als Einführung für Anwärter.

Aufnahme-
bestimmungen: — Aktive Heimleiter
— Zum Zeitpunkt der **Anmeldung** fest vorgesehene Mitarbeit in einem Heim für eine **leitende** Funktion.
— Bei **Kursbeginn** muss eine aktive Mitarbeit in einem Heim ausweisbar sein. (Ueber Fälle vorübergehender Nichtbeschäftigung im Heim während des Seminars befindet die Ausbildungskommission in Zusammenarbeit mit der Seminarleitung.)

Kursleitung: C. D. Eck, Institut für angewandte Psychologie, Zürich

Kursort: Zürich

Zeitdauer: 40 Tage, September 1978 bis November 1979

Kurskosten: Fr. 2600.— inklusive Mittagessen an Kurstagen
Fr. 2400.— bei persönlicher Mitgliedschaft **oder** Mitgliedschaft des Heims
Fr. 2300.— bei persönlicher Mitgliedschaft **und** Mitgliedschaft des Heims

Anmeldung: Anmeldeformulare können bezogen werden:
Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, Tel. 01 34 49 48
Anmeldeschluss: 30. Juni 1978
Teilnehmerzahl beschränkt
Die Kursteilnehmer verpflichten sich, den ganzen Kurs zu besuchen

Kurskonzept:

Spezielle Fragen der Leitung von Alters- und Erziehungsheimen	Allgemeine Methodenlehre der Klientenbetreuung
Grundlagen des Heim-Managements	Betriebspsychologische Organisationsgrundsätze
Die Führung des Mitarbeiters	Förderung der Leiterpersönlichkeit
Gruppendynamik und Institutionspädagogik	Psychologische Grundlagen der Heimführung

Die Kursteilnehmer arbeiten im Plenum, in Kleingruppen und in Fachgruppen. Heimspezifische Fachgruppen vermögen die Fragestellung innerhalb einer Themenreihe direkter auf die jeweilige Anwendungssituation zu beziehen. Sie werden mit anspruchsvolleren, eher projektmässigen Aufgaben betraut. Da jedoch die Vorteile von gemischten Gruppen unbestritten sind, werden für kurzfristige Aufgaben gemischte Kleingruppen gebildet.

Eine Abschlussprüfung mit Ausweis wird fakultativ angeboten (Kosten Fr. 120.—).

Kursdaten: 1978 5./6. September, 26./27. September, 24./25. Oktober, 22./23./24. November.
1979 16./17. Januar, 13./14./15. Februar, 6./7. März, 27./28. März, 24./25. April,
8./9. Mai, 29./30. Mai, 19./20. Juni, 3./4./5. Juli, 28./29./30. August, 18./19. September, 9./10. Oktober, 6./7. November, 27./28. November.

durch gewinnt er ein Gefühl der Mitverantwortung, das ihn engagiert mitwirken lässt.

- 3 Stichwort Mut! Wir haben in der Vergangenheit Mut bewiesen. Das Heimwesen und viele Heime haben sich gewaltig verändert, modernisiert und ihre Probleme aktualisiert. Und vielerorts glaubt man nun, genügend Mut und Grosszügigkeit gezeigt zu haben: Die alten Gebäude sind saniert. Die Arbeitszeiten sind grosszügig geregelt. Man arbeitet nicht mehr um «Gottes Lohn». Der Sozialarbeiter hat an Prestige gewonnen. Die seinerzeitige «Heimkampagne» hat den Heim-«Stall» gemistet. Heimkommissionen besuchen sich gegenseitig und loben die Aufgeschlossenheit. Es mangelt kaum an Finanzen, um den Mut zu grösstmöglicher Perfektion und wissenschaftlichster Erfassung zu beweisen. Nur wurden dabei die «Sunnehüsler» nicht mehr glücklich. Sie verlernten das Lachen. Sie wussten vor lauter Möglichkeiten nicht, was tun! Sie hätten so gerne wieder einmal in einer einfachen Hütte gelebt, gelacht, gesungen und gespielt! Ein gemütlicher Schwatz wäre den Mitarbeitern willkommener gewesen als das gescheiterte Konferenzgespräch, wo niemand wagt, sich zu äussern; wo niemand den Mut findet, um in einfachen Worten der Einfachheit das Wort zu reden; wo niemand den Mut findet, vom Putzen, vom Aemtschen-Erfüllen, vom Arbeiten im Garten zu reden; wo niemand den Mut findet, um ganz einfach zu sagen, dass die angestrebte Perfektion in allen Teilen jene perfekten Menschen brauchen würde, die es eben gar nicht geben kann! Der Mensch ist eben — und gottlob! — nie der fehlerlose Computer! Er ist unvollkommen, der Heimmitarbeiter ebenso wie der Heim-Schützling! Das ergibt die tragende Solidarität. Beide Partner brauchen einander. *Einander etwas zumuten* — diesen Mut suchen wir! Und wenn wir einander etwas zumuten, beginnen die menschlichen Beziehungen tragfähig zu werden. Daraus erwächst Vertrauen als Grundlage für eine echte Entwicklung und Förderung.

- 4 Es geht sicher nicht um eine Rückkehr in die «gute alte Zeit». Zu sehr ist das Heimwesen be-

Veränderung

Man muss beides zugleich tun: Innere Selbstveränderung ohne das Aendern der Verhältnisse ist eine idealistische Illusion; als wäre der Mensch nur eine Seele und nicht auch Leib. Das Verändern der Verhältnisse ohne die Selbstveränderung des inneren Menschen ist eine materialistische Illusion; als wäre der Mensch nur ein Produkt seiner Verhältnisse.

Jürgen Moltmann

lastet durch unerfreuliche Zustände — heute haben wir genügend Geld, genügend Mitarbeiter, genügend arbeitsrechtliche Bestimmungen, genügend wissenschaftliche Forschung und Theorien! Heute brauchen wir Mut und Weitsicht, um nicht von einem Extrem ins andere zu fallen! Heute brauchen wir Mut und Einsicht, um das Wesentliche, das Nötige für das Wagnis Leben vom Unwesentlichen und Unnötigen unterscheiden zu können. Nur dann werden wir einer zukünftigen, sicher einmal kommenden zweiten Heimkampagne oder Heimkrise mit gutem Gewissen entgegenreten können. Denn wir werden dann mutig darauf hinweisen, dass wir nicht grosszügig etwas für das Heimwesen getan, sondern dass wir immer und überall zuerst an den Mitmenschen im Heim gedacht haben. Alle Verbesserungen im Heim sind nur dadurch gerechtfertigt, dass sie mithelfen, die zwischenmenschlichen Beziehungen zu fördern. Nie darf die Modernität oder Perfektibilität der Gradmesser werden für die Qualität des Heimes und seiner Arbeit. Keine Technik und Methodik kann den Menschen «besser machen». Technik und Theorie können Helfer sein in der sicher nicht immer leichten Arbeit der Menschenbetreuung — wichtig ist und wird immer bleiben: das Engagement des Mitmenschen, und der sieht — im alten, engen wie im neuen weiten Haus, mehr oder weniger gut geschult, ohne oder mit vielen (technischen) Hilfsmitteln — «nur mit dem Herzen gut». Und Paul Moor, der wohl am meisten praktisch und theoretisch zur geistigen Erneuerung im Heimweisen beigetragen hat, vertieft diesen Gedanken in seiner «Heilpädagogik» (S. 259 ff.):

«Verstehen ist immer beides: Aufgabe und Geschenk. Und dies gilt insbesondere nicht nur für die ‚grossen‘ Gegenstände des erzieherischen Nachdenkens und Handelns, sondern es gilt für das Umfassende ebenso wie für das Unbedeutende. Der tiefste Grad desjenigen Verstehens, das empfangen und nicht erarbeitet wird, tritt dann ein, wenn mich der begehrende Gehalt nicht nur erfüllt und beglückt, sondern wenn er überfließt und zum Bestimmenden wird in allem, was ich tue und lasse. Ich verstehe nicht nur, sondern in jeder meiner Gebärden, in jedem Wort und in jeder Antwort, in allem, worin ich eingreife und darin, wie ich etwas geschehen lasse, spricht mein Verstehen und wird spürbar für den, den ich verstehe. Es klingt mein Reich- und Beglückt-Sein in meinem ganzen Tun und Lassen; und die Weite und Vollkommenheit meines Verstehens erhellt nicht nur das andere, sondern auch mein eigenes Leben.»

Vielerorts — so kann man erfreut feststellen — erstehen wieder «Sunnehüsli», wo eifrig gearbeitet, ebenso eifrig aber auch miteinander nachgedacht und über das Wesentliche gesprochen wird. Vielerorts ist bemerkt worden, dass eben nicht Geld, Technik, Management, Wissenschaft das Wesentliche zum menschlichen Leben beitragen, sondern dass «der Mensch des Menschen beste Hilfe ist».

HMB.